

## Die Bedeutung des Personenbegriffs für die moderne Handlungstheorie

*Ralf Stoecker*

Welche Bedeutung hat der Personenbegriff für die moderne Handlungstheorie? Wenn man unter einem Begriff ein Wort versteht, dann ist diese Frage schnell beantwortet. Anders als etwa in der angewandten Ethik, spielt das Wort „Person“ in der modernen Handlungstheorie keine prominente Rolle. Unter einem Begriff kann man aber auch die durch das Wort ausgedrückten charakteristischen Merkmale verstehen, und dann läuft die Frage, welche Bedeutung der Personenbegriff für die Handlungstheorie hat, darauf hinaus, zu klären, inwiefern man für ein Verständnis des Handelns auf charakteristische Merkmale der Personalität zurückgreifen muß. Das ist das Thema dieses Beitrags.

### 1.

Auch in diesem Verständnis ist es allerdings zunächst unwahrscheinlich, daß der Personenbegriff eine Bedeutung für die Handlungstheorie hat. Dagegen spricht ein Bild des Handelns, das in der modernen Handlungstheorie und Philosophie des Geistes häufig als so selbstverständlich vorausgesetzt wird, daß es im folgenden als das „handlungstheoretische Standardmodell“ bezeichnet werden wird.

Dieses Standardmodell besteht aus zwei Teilen:

1. dem Meinungs-Wunsch-Modell des Handelns, dem zufolge Handeln ein Verhalten ist, das sich durch die Wünsche, Meinungen, Absichten und weitere intentionale Einstellungen des Handelnden auf handlungsspezifische Weise erklären läßt, und
2. einem großzügigen Verständnis intentionaler Einstellungen, dem zufolge intentionale Einstellungen ungefähr so weit verbreitet sind, wie wir sie in unserer alltägliche Praxis zuschreiben.

Nach diesem Modell haben nicht nur halbwegs erwachsene Menschen, sondern auch Babys, Tiere, ja möglicherweise selbst Pflanzen und bestimmte ausgeklügelte Maschinen die Fähigkeit zu handeln. Wenn aber die Eigenschaft zu handeln so weit verbreitet ist, dann steht nicht zu erwarten, daß dem Personenbegriff eine besondere Bedeutung für das Handlungsverständnis zukommt. Denn Personalität ist eine elitäre Eigenschaft, die wir mit den meisten Tieren, Pflanzen und Computern sicher nicht teilen.

Das heißt nicht, daß Personalität und Handeln gar nichts miteinander zu tun haben. Im Gegenteil, was das Standardmodell verspricht, ist eine Erläuterung in die andere Richtung, also nicht des Handlungs- durch den Personenbegriff, sondern des Personen- durch den Handlungsbegriff. Das hat besonders klar und mit großer Resonanz Daniel Dennett in seinem Aufsatz „Conditions of Personhood“ vorgeführt.<sup>1</sup> (Man könnte hier aber ebensogut auch Harry Frankfurt nennen.<sup>2</sup>) Nach Dennett ist es den Personen, wie auch den nichtpersonalen Akteuren gleichermaßen wesentlich, intentionale Systeme zu sein. Der Unterschied liegt allein darin, daß Personen nicht nur einfache, sondern komplexe, reflexiv ineinandergeschachtelte intentionale Einstellungen haben, und das heißt, daß sie die Fähigkeiten, die einen Handelnden überhaupt ausmachen, in herausragendem Maße besitzen. Der Handlungsbegriff dient damit zur Erläuterung der Personalität, und nicht die Personalität zur Erläuterung des Handelns.

Das Standardmodell bietet der Philosophie des Geistes große Vorteile. Erstens erklärt es, weshalb es sinnvoll sein kann, die komplexe menschliche Psyche auf dem Umweg über die Untersuchung einfacher intentionaler Systeme zu erforschen, z.B. dadurch, daß man versucht, solche einfachen intentionalen Systeme künstlich herzustellen. Und zweitens erklärt das Modell, weshalb wir im Alltag so großen Erfolg damit haben, wenn wir das intentionale Vokabular freizügig auf Tiere und andere Nichtpersonen anwenden.

---

<sup>1</sup> Dennett 1976

<sup>2</sup> Vgl. die Artikel in Frankfurt 1988, sowie Martina Herrmanns Beitrag in diesem Band.

Trotzdem stellt sich die Frage, ob unser ‚personales‘ Handeln wirklich nur eine besonders ausgefuchste Variante des tierischen, pflanzlichen oder robotischen Tuns ist. Ich werde im folgenden auf drei handlungstheoretische Konzeptionen eingehen, die dies bestreiten und statt dessen das Vorliegen einer Handlung deutlich enger an personale Eigenschaften des Handelnden knüpfen. Zwar ist keines dieser drei Alternativmodelle auf den ersten Blick überzeugend, aber wie ich am Ende kurz erläutern werde, ließe sich vielleicht trotzdem aus ihnen zusammen so etwas wie eine personenbezogene Alternative zum Standardmodell entwickeln.

## 2.

Die erste Konzeption knüpft Handlungen an ein Merkmal der Personalität, das Dennett irreführend als „moralische Personalität“ bezeichnet, und das zweifellos einen zentralen Ort im Personalitätsverständnis einnimmt, die Eigenschaft, für sein Tun verantwortlich, rechenschaftspflichtig zu sein. Verantwortung zu tragen ist sicher etwas, was uns vor vielem anderen in der Welt auszeichnet. Weder Tieren noch Dennetts notorischem Schachcomputer würde man Verantwortung zuschreiben.

Die These, daß jedes Handeln Verantwortlichkeit voraussetzt, hat Ende der vierziger Jahre der Rechtsphilosoph Herbert L.A. Hart in seinem Artikel „The Ascription of Responsibility and Rights“ vertreten.<sup>3</sup> Hart drückt darin seine Unzufriedenheit mit allen bis dahin unternommenen Versuchen aus, notwendige und hinreichende Bedingungen für das Vorliegen einer Handlung anzugeben, und er gibt eine Diagnose, weshalb diese Versuche scheitern mußten. Handlungszuschreibung seien gar keine assertorischen, sondern performative Äußerungen, mit ihnen wird kein spezielles Merkmal eines Geschehens in der Welt beschrieben (nämlich daß ein Verhalten eine Handlung ist), in ihnen wird vielmehr ein Akteur für das Verhalten verantwortlich gemacht. Der Handlungsbegriff ist nicht deskriptiv, er ist askriptiv. Das ist die Kernthese der askriptivistischen Handlungstheorie.

---

<sup>3</sup> Hart 1948/49

Nach dieser Theorie muß jemand, der handelt, ein geeigneter Gegenstand für Verantwortungszuschreibungen sein, also eine Person im Verantwortungs-Sinn. Die askriptivistische Handlungstheorie löst damit das Handlungsverständnis aus dem psychologischen Umfeld des Standardmodells und bettet es ein in eine moralische bzw. rechtliche Terminologie. Handeln funktioniert für Hart analog solcher Begriffe wie Eigentum oder Vertrag. Harts These ist allerdings (anders als die parallele metaethische These, daß normative Begriffe präskriptiv seien) auf wenig Gegenliebe gestoßen. Kritisiert wurde sie sowohl auf der sprachphilosophischen Ebene, als auch auf der handlungstheoretischen.

Der sprachphilosophische Einwand, der auf Peter Geach zurückgeht, lautet, Hart habe nicht hinreichend zwischen der Bedeutung und dem Gebrauch des Handlungsvokabulars unterschieden, denn ob man mit der Äußerung eines Satzes einen bestimmten Sprechakt vollziehe, wie z.B. den, jemanden zur Rechenschaft zu ziehen, könne niemals Teil der Bedeutung des Satzes sein.<sup>4</sup>

Gegen diese sprachphilosophische Kritik ist nichts einzuwenden, aber sie läßt den eigentlich interessanten Teil des Askriptivismus unberührt, die These, daß Handlungszuschreibungen Verantwortungszuschreibungen sind. Man muß sie nur deskriptiv, statt performativ verstehen. Sie besagt dann, daß das Prädikat, eine Handlung von jemandem zu sein, das gleiche bedeutet wie das Prädikat, dieser Jemand sei für das betreffende Verhalten verantwortlich.

Doch auch diese zweite Komponente des Askriptivismus hat harschen Widerspruch provoziert. Es gibt zwei Einwände: Erstens ist nicht klar, ob man im Rahmen des Askriptivismus an der wichtigen Unterscheidung festhalten kann zwischen etwas, was einem zustößt, ohne daß man es tut, und etwas, was man tut, wofür man aber nicht verantwortlich ist.<sup>5</sup> Und zweitens stimmt es für viele unspektakuläre alltägliche Handlungen einfach nicht, daß sich die Aussage, jemand tue etwas, in eine Zuschreibung von Verantwortung übersetzen läßt.<sup>6</sup> Es stimmt zumindest dann nicht,

---

<sup>4</sup> Geach 1960

<sup>5</sup> Vgl. Taylor 1966, S. 101.

<sup>6</sup> Vgl. Pitcher 1960 und Geach 1960.

wenn man unter „Verantwortung“ so etwas versteht wie einen Druck, sich zu rechtfertigen, die Angemessenheit von Lob und Tadel, Belohnung, Bestrafung und Wiedergutmachung. Wenn ich z. B. sage, der Kaufmann habe sein Gemüse in den Laden geräumt, es müsse also gleich sechs Uhr sein, dann bin ich weit davon entfernt, irgend etwas darüber zu sagen, ob der Kaufmann rechenschaftspflichtig ist oder nicht.

Hart geht auf solche alltäglichen Handlungen nicht ein, doch es kann ihm schwerlich entgangen sein, daß sein Vorschlag hier schlecht paßt. Joel Feinberg hat deshalb in einer ausführlichen Auseinandersetzung mit Hart in dem Aufsatz „Action and Responsibility“ eine Lesart und Weiterentwicklung des Askriptivismus angeboten, die auf einem differenzierteren Verständnis des Verantwortungsbegriffs aufbaut und damit verspricht, beide Einwände auszuräumen.<sup>7</sup> Wichtig an Feinbergs Vorschlag ist vor allem die Feststellung, daß unser Verantwortungsbegriff deutlich weiter ist als der der Rechenschaftspflichtigkeit. Schließlich reden wir auch mit Bezug auf Kausalbeziehungen häufig von „Verantwortung“ (z.B. wenn wir sagen, der Frost sei für den Wasserschaden im Keller verantwortlich gewesen). Vor dem Hintergrund eines solchen weiten Verantwortungsverständnisses wird aber Harts prima facie befremdliche These, daß Handeln heiße, für etwas verantwortlich zu sein, viel einleuchtender, denn kausal ist der Kaufmann sicher dafür verantwortlich, daß das Gemüse im Laden ist. Und auch dem Unterschied zwischen einem Geschehen, das gar kein Handeln ist, und einem Handeln, für das der Handelnde nicht verantwortlich ist, könnte man auf diesem Weg gerecht werden, indem man das jeweilige Tun auf verschieden starke Verantwortungsbegriffe (z.B. kausale vs. juristische oder moralische) zurückführt.<sup>8</sup>

Durch die Abkehr von dem engen, auf die Rechenschaftslegung ausgerichteten, hin zu einem kausalen Verantwortungsverständnis gewinnt der Askriptivismus deutlich an Plausibilität. Dafür wird aber unklar, inwiefern dann der Personenbegriff noch eine Bedeutung für die Handlungstheorie hat, denn zunächst scheint eine rein kausale

---

<sup>7</sup> Feinberg 1965

<sup>8</sup> Ich habe an anderer Stelle ausführlicher für ein derartiges Handlungsverständnis geworben (Stoecker 1997).

Verantwortung ja weit davon entfernt zu sein, ein spezifisches Merkmal der Persönlichkeit zu sein. Anders wäre es nur dann, wenn es so etwas gäbe wie eine personenspezifische Form der Handlungsverursachung. Daß es tatsächlich eine solche Art der Verursachung gibt, ist die Kernthese der nächsten handlungstheoretischen Konzeption, der Doktrin der *Agent causality*, der Akteursverursachung.<sup>9</sup>

### 3.

Entwickelt wurde die Konzeption der Akteursverursachung in der modernen Handlungstheorie vor allem von Richard Taylor und Roderick Chisholm, häufig aber unter Berufung auf eine bis auf Platon zurückreichende philosophische Tradition.<sup>10</sup> Ausgangspunkt Taylors in seinem Buch „Action and Purpose“ ist wie schon bei Hart seine Unzufriedenheit mit dem in den fünfziger Jahre verbreiteten volitionalistischen Handlungsverständnis, dem zufolge Handlungen Körperbewegungen sind, die durch einen Willensakt o.ä. im Handelnden verursacht worden sind. Taylor hält die Annahme, daß jede Handlung von einem solchen inneren Ereignis begleitet sei, für eine typische Philosophenfiktion, für deren Wahrheit es abgesehen vom philosophischen Wunschdenken keinen Beleg gebe. Vor allem glaubt er aber auch, daß der Volitiona-

---

<sup>9</sup> Der Ausdruck „agent causality“ wird im Deutschen häufig mit „Handlungsverursachung“ übersetzt. Doch das ist irreführend, denn gemeint ist damit eine besondere Form der Verursachung durch Handelnde (*agents*). Deshalb spreche ich im folgenden von „Akteursverursachung“. Eine Alternative ist Uwe Meixners (in meinen Augen allerdings etwas künstlich klingende) Bezeichnung „Agenskausalität“ (Meixner 1999).

<sup>10</sup>Taylor 1966. Chisholm hat seine Konzeption ebenfalls in den sechziger Jahren entworfen (vor allem in Chisholm 1966), dann aber in den siebziger Jahren überarbeitet und seine älteren Arbeiten als teilweise irreführend verworfen. Die neuere Position findet sich im zweiten Kapitel von Chisholm 1976a und in abgekürzter Form in 1976b. Eine sorgfältige Darstellung der Positionen sowohl von Taylor wie von Chisholm gibt Irving Thalberg im siebten Kapitel von Thalberg 1983. Auf Thalberg geht anscheinend auch die Bezeichnung „agent causality“ zurück. Chisholm hat dagegen ursprünglich von „immanent causality“ geredet, dann aber auf diesen Ausdruck verzichtet und ebenfalls „agent causation“ verwendet. Der Anknüpfungspunkt bei Platon ist Sokrates' Spott über Anaxagoras im „Phaidon“, wo Sokrates sagt, es können nicht an seinen Sehnen und Knochen liegen, daß er noch in Athen sitze, weil diese längst im sicheren Ausland wären, wenn er es nicht für richtiger gehalten hätte, sich dem Urteil der Athener Richter auszusetzen (99 a).

lismus das Wesentliche am Handeln nicht einfangen könne, daß wir nämlich unserem Handeln gegenüber nicht passiv, sondern aktiv sind. Aktiv zu sein, so Taylor, heißt, in die Welt einzugreifen, und das heißt, Ursache von Ereignissen in der Welt zu sein, anstatt nur passiv dem Strom der Geschehnisse ausgeliefert zu sein. Der Unterschied zwischen unserem Handeln und dem, was bloß mit uns geschieht, liegt für Taylor also darin, daß wir ersteres selbst verursachen, letzteres nicht.

Diese Annahme, daß Handelnde Ereignisse in der Welt verursachen, ist allerdings noch nicht charakteristisch für die Position der Akteursverursachung. Denn zunächst ist es ja kaum zu bestreiten, daß wir uns häufig mit kausalen Ausdrücken auf Menschen beziehen, z.B. indem wir sagen, ein Feldherr habe die feindliche Burg zerstört, ein Heiratsschwindler das Leben seines Opfers ruiniert etc., ebenso wie wir ja auch von materiellen Gegenständen als Ursachen von Ereignissen reden (der Vesuv hat Pompeji zerstört, der defekte Staubsauger den Teppich ruiniert).

Die Annahme steht, für sich gesehen, auch nicht im Widerspruch zum Volitionalismus. Im Gegenteil, die Beispiele kausal wirksamer Gegenstände zeigen gerade, wie man überhaupt auf die Idee kommen kann, Volitionen als innere Handlungsursachen anzunehmen. Der Vesuv hat Pompeji zerstört, weil sein Ausbruch die Stadt begraben hat, der Staubsauger hat den Teppich ruiniert, weil er plötzlich in Flammen aufgegangen ist. Die kausale Rolle dieser Gegenstände läßt sich also darauf zurückführen, daß Ereignisse in oder an den Gegenständen die Wirkungen hervorgebracht haben. Kausalität durch Dinge ist in diesem Sinn reduzierbar auf Kausalbeziehungen zwischen Ereignissen. Entsprechendes kann man auch für die Wirkungen annehmen, die ein Handelnder hervorruft, und eben das ist, so Taylor, verantwortlich für die volitionalistischen Verrenkungen in der Handlungstheorie. Der Volitionalismus verbindet ein kausales Verständnis des Handelns mit der Erwartung, daß sich dieses auf eine Beziehung zwischen der Handlung und Ereignissen in oder an dem Handelnden zurückführen läßt.

Charakteristisch für die Konzeption der Akteursverursachung ist erst, daß diese Reduktionsmöglichkeit bestritten wird. Für Taylor beruht Handeln auf einer irreduziblen (und auch sonst philosophisch nicht weiter analysierbaren) Kausalbeziehung zwischen einem Akteur und einem Ereignis. Wenn wir handeln, dann sind wir selbst es, die das Geschehen verursachen, ohne daß sich diese kausale Einflußnahme auf die

Wirkung irgendwelcher Ereignisse in oder an uns zurückführen ließe. Das ist die zentrale These der Konzeption der Akteurskausalität.

Chisholm teilt diese Auffassung, er gelangt zu ihr aber auf einem anderen Weg. Sein Ausgangspunkt ist eine Variante des Freiheitsproblems. Weder die Annahme, alle unsere Handlungen seien durch andere Ereignisse determiniert, noch die Annahme, sie seien durch gar nichts determiniert, würde es erlauben, so Chisholm, uns für unsere Handlungen verantwortlich zu machen, doch offenkundig sind wir manchmal für sie verantwortlich. Wie ist das möglich?<sup>11</sup> Chisholms Lösung besteht darin, die drei Annahmen als wahr aber nicht unvereinbar zu erweisen. Wir sind tatsächlich nicht verantwortlich für das, was kausal durch die Welt der Ereignisse determiniert ist, aber nicht alles, was dadurch nicht determiniert ist, ist in dem Sinn indeterminiert, daß es zufällig geschieht. Es gibt neben der Determiniertheit durch andere Ereignisse und der Zufälligkeit noch eine dritte Möglichkeit, nämlich das Verursachtwerden durch einen Akteur. Ohne Akteurskausalität ist Freiheit und Verantwortlichkeit nicht möglich.

Es ist nun leicht zu sehen, inwiefern auch die Konzeption der Akteurskausalität den Personen eine viel größere Bedeutung in der Handlungstheorie einräumt als das Standardmodell. Die Fähigkeit, jenseits von kausaler Determiniertheit und Zufälligkeit, allein von sich aus, Kausalketten anzustoßen, ist sicher nicht weit verbreitet in der Welt. Weder Schachcomputer, noch Tiere haben sie. Sie ist traditionell eher ein Privileg Gottes, des unbewegten Bewegers. Insofern ist es Personalität im Sinne von Gottesebenbildlichkeit, die hier in der Handlungstheorie Verwendung findet.<sup>12</sup>

Die Gottesebenbildlichkeit des Handelnden, von der die Akteursverursachung letztlich ausgehen muß, erklärt allerdings auch, weshalb dieser Vorschlag, ganz unabhängig von seinem Widerspruch zum Standardmodell, auf massive Ablehnung gestoßen ist. Eine erste, grundsätzliche Skepsis betrifft die Frage, wie Akteurskausalität

---

<sup>11</sup> Vgl. die Rekonstruktion von Peter van Inwagen in van Inwagen 1977.

<sup>12</sup> In seinen „Replies“ auf verschiedene kritische Artikel betont Chisholm die Sonderrolle der Personen ausdrücklich: „I grant, of course, that what I have said does imply something rather special about persons. They have far-reaching properties that we don't know any non-persons to have.“ (Chisholm 1977, S. 627).

überhaupt funktionieren soll, d.h. wie man es sich vorstellen soll, daß Akteure etwas verursachen, ohne daß sich dies auf Kausalbeziehungen zwischen Ereignissen zurückführen ließe.

Auf diesen Einwand gibt es verschiedene Reaktionen. Erstens führt er häufig zu einer grundsätzlichen Debatte der argumentativen Beweislasten. Verfechter der Akteursverursachung weisen in der Regel darauf hin, daß ihre Kausalitätskonzeption zum einen historisch älter ist als die der Ereigniskausalität und daß es zum anderen prima facie erheblich einleuchtender sei, einem Menschen die Fähigkeit zuzuschreiben, etwas zu bewirken, als einem ‚seelenlosen‘ Ereignis. Das spricht dafür, die Frage, wie eine solche Kausalität funktionieren soll, zumindest an beide Kausalitätskonzeptionen gleichermaßen zu stellen, und dann stehe die Ereigniskausalität nach David Humes vernichtender Kritik jedenfalls keinen Deut besser da als die Akteurskausalität.<sup>13</sup>

Die Schwäche dieser Replik liegt darin, daß auch Vertreter der Akteursverursachung gewöhnlich einräumen, daß sie nicht mit der Akteursverursachung allein auskommen, sondern daß es daneben auch noch Ereigniskausalität in der Welt geben müsse, und zwar nicht nur außerhalb von Handlungskontexten, sondern auch beim Handeln selbst, nämlich immer dann, wenn der Handelnde etwas tut, um damit eine Wirkung zu erzielen. Wenn man trotzdem an der Akteursverursachung festhalten möchte, dann muß man also zumindest angeben können, an welcher Stelle die beiden zusammenkommen, wo also der Akteur in den kausalen Strom der Ereignisse eingreift und damit die Kausalgeschichte ändert.<sup>14</sup>

In dieser Frage sind Taylor und Chisholm unterschiedlicher Ansicht. Für Taylor verursacht der Akteur einfache Körperbewegungen, und zwar (anders als bei Chisholm) unabhängig davon, ob der Handelnde frei in seinem Handeln ist oder nicht.<sup>15</sup> Chisholms Konzeption ist komplizierter. Er unterscheidet zwischen den Ereignissen, auf die der Handelnde in seinem Tun abzielt (*undertake, endeavour*), und den Ereignis-

---

<sup>13</sup> Darauf weist besonders Meixner hin (Meixner 1999).

<sup>14</sup> Vgl. Davidson 1971.

<sup>15</sup> Vgl. Taylor 1966, S. 60 und 140.

sen, die er verursacht, um dieses Ziel zu erreichen.<sup>16</sup> Wer einen Stein wirft, um die Fensterscheibe zu zerstören, der zielt auf die Zerstörung der Scheibe ab, unabhängig davon, ob er trifft, und er zielt auch auf das Werfen des Steins ab (als Mittel, die Scheibe zu zerstören). Die Bemühungen sind ineinander verschachtelt (man bemüht sich, das eine zu erzielen, um so das nächste zu erzielen). Das aber setzt voraus, das irgendein Bemühen basal ist, daß man auf irgend etwas direkt abzielt, z.B. darauf, den Arm zu bewegen. Wenn ein solches direktes Bemühen Erfolg hat und man also den Arm tatsächlich bewegt, dann vollzieht man eine Basishandlung (in Arthur Dantos Sinn).

Nach Taylor hätte diese basale Armbewegung, wie gesagt, keine Ereignis-, sondern nur eine Akteursursache. Chisholm gesteht dagegen zu, daß das Armheben sehr wohl eine Ereignisursache hat, und zwar in dem Handelnden (vermutlich irgendwo in seinem Gehirn), er behauptet dann aber, daß es eben diese innere physiologische Ursache des Armhebens ist, die der Handelnde durch sein Bemühen, den Arm zu heben, kraft Akteursverursachung hervorbringt. Das ist der Kern von Chisholms Theorie der Akteursverursachung: Durch das Bemühen um ein Handlungsziel bringt der Handelnde ein (ihm zweifellos unbekanntes) Ereignis in seinem Inneren hervor, das, wenn die Handlung Erfolg hat, das beabsichtigte Handlungsziel (z.B. die Armbewegung) verursacht. Akteure verursachen also etwas in sich selbst und das verursacht dann (wenn alles gut geht), was immer die Akteure verursachen wollen. Das innere Ereignis ist der Punkt, an dem die Kette der kausal verbundenen Ereignisse ansetzt, es allein hat keine Ereignisursache.

Aber auch wenn dieses Ereignis tief im Inneren des Menschen stattfindet, ist die Annahme, daß es der naturwissenschaftlichen Suche nach einer Kausalerklärung prinzipiell weniger zugänglich sein soll als andere Ereignisse in der Welt, ein harter metaphysischer Brocken. Dazu kommt ein weiterer Einwand, daß nämlich im Rahmen der Akteursverursachung nicht mehr klar ist, weshalb die uns vertrauten Handlungserklärungen, also durch Gründe, Motive, Absichten des Akteurs, das Handeln erklären können sollen, wenn doch die Handlung geschieht, weil der Handelnde sie akteursverursacht.

---

<sup>16</sup> Vgl. Chisholm 1976a, S. 73 ff.

Taylor und Chisholm sehen beide die Notwendigkeit, den Status von Gründe-Erklärungen aufzuhellen, verfolgen dabei aber unterschiedliche Wege. Für Taylor sind es teleologische Erklärungen, die seines Erachtens nicht in Konkurrenz zu kausalen Erklärungen stehen.<sup>17</sup> Für Chisholm sind Gründe dagegen Teilursachen des Verhaltens.<sup>18</sup> Das ist vor allem deshalb interessant, weil es ein milderes Licht auf Chisholms These wirft, es gäbe im Inneren des Menschen ein Ereignis ohne Ereignisursache. Chisholm meint nicht, daß dieses erste, direkt akteursverursachte Ereignis gar keine Ursachen in anderen Ereignissen hat, er behauptet nur, daß diese Ereignisursachen nicht hinreichend für dieses Ereignis seien. Sie sind nicht hinreichend, weil der Akteur trotz der Ereignisursachen anders hätte handeln können. Neben dem Akteur kann dieses Ereignis aber weitere Ursachen in Ereignissen haben, die zwar, wie gesagt, zusammen nicht hinreichend, für sich gesehen aber jeweils notwendig sind. Und dazu zählen nach Chisholm die Gründe, aus denen der Akteur handelt.

Damit ist dieser Einwand allerdings noch nicht ausgeräumt. Was bleibt, ist auch hier die Suggestivität des modernen Standardmodells. Wenn Gründerklärungen bei Katze, Maus und Schachcomputer funktionieren, weshalb sollte man dann annehmen, daß trotzdem eigentlich nur Personen handeln können? Harry Frankfurt hat diesen Einwand sehr deutlich formuliert: "Whenever a person performs a free action, according to Chisholm, it's a miracle. [...] Chisholm says nothing that makes it less likely that a rabbit performs a miracle when it moves its leg, than that a man does so, when he moves his hand."<sup>19</sup>

Daß dieser Einwand, so naheliegend er scheinen mag, wirkungsvoll sein kann, zeigt sich besonders drastisch daran, daß Richard Taylor in einem kurzen Artikel viele Jahre nach dem Erscheinen von „Action and Purpose“ aufgrund eben dieses Einwands seine Konzeption der Akteursverursachung als durch und durch verfehlt zu-

---

<sup>17</sup> Vgl. Taylor 1966, Kap. 16,

<sup>18</sup> Vgl. Chisholm 1977, S. 629-30.

<sup>19</sup> Frankfurt 1988, S. 23.

rückgezogen hat.<sup>20</sup> Chisholm hat dagegen meines Wissens nichts zu dem Verhältnis seiner Konzeption zu Tieren gesagt, aber ich glaube nicht, daß ihn dieser Einwand sonderlich beeindruckt hätte. Er hätte vermutlich gar nicht bestritten, daß auch bei Tieren Gründe Teilursachen des Verhaltens sind. Der signifikante Unterschied zwischen tierischem Verhalten und menschlichem Handeln besteht eben nur darin, daß die Tiere allein aufgrund der Gründe handeln, während es uns menschlichen Handelnden darüber hinaus frei steht, ob wir das, wozu wir Gründe hätten, auch wirklich tun. Die Annahme freien, verantwortlichen Handelns zwingt aus Chisholms Sicht die Handlungstheorie, das Handeln von Personen nicht einfach nur als komplexere Variante des Verhaltens von Nichtpersonen anzusehen, sondern als etwas fundamental anderes.

#### 4.

Daß es einen fundamentalen Unterschied zwischen dem Handeln von Personen und dem Verhalten anderer Wesen gibt, besagt auch die dritte Alternative zum Standardmodell, die insofern erstaunlich ist, als sie auf einen Philosophen zurückgeht, der erheblich zum Aufbau eben dieses Standardmodells beigetragen hat, auf Donald Davidson. Vor allem Davidsons Artikel „Actions, Reasons and Causes“ hat viel argumentative Pionierarbeit für das Standardmodell geleistet, genauer gesagt für den ersten Teil des Standardmodells. Vergleichsweise wenig Beachtung haben dagegen andere Arbeiten Davidsons gefunden, insbesondere „Thought and Talk“ und „Rational Animals“<sup>21</sup>, in denen sich Davidson gegen den zweiten Teil des Standardmodells wendet, also gegen die Annahme, daß auch viele Nichtpersonen intentionale Einstellungen haben können. Dem stellt er die These entgegen, daß nur solche Systeme denken und handeln können, die in der Lage sind, Sprache zu verstehen. Unsere Personalität, weder verstanden als Verantwortlichkeit, noch als kausale Gotteseben-

---

<sup>20</sup> Taylor 1982, S. 223 f. Im weiteren Verlauf weist er auch die Akteursverursachung als „strange kind of causation“ zurück (225).

<sup>21</sup> Davidson 1975 und 1982. Davidson hat das Thema in neueren Artikeln wieder aufgenommen, vgl. z.B. Davidson 1995 und 1999.

bildlichkeit, sondern als Sprachfähigkeit, macht uns zu Handelnden. Das ist der Aspekt des Personenbegriffs, der in Davidsons Handlungstheorie Bedeutung hat.

Davidson erschließt seine Behauptung aus drei Prämissen:

- (1) Nur jemand, der Sprache versteht, verfügt über den Begriff von Meinungen (*beliefs*).
- (2) Nur jemand, der über den Begriff der Meinung verfügt, hat Meinungen.
- (3) Nur jemand, der Meinungen hat, hat auch andere intentionale Einstellungen.

Also: Nur jemand, der Sprache versteht, hat intentionale Einstellungen.

Der Schluß ist zweifellos gültig, aber nicht alle Prämissen sind gleichermaßen einleuchtend. Die dritte kann man Davidson kommentarlos zugestehen. Ein Wesen, das keine Meinungen über die Welt hat, will auch nichts. Die Plausibilität der beiden restlichen Prämissen scheint sich dagegen hin und her schieben zu lassen. Entweder man hat einen gehaltvollen Begriff davon, was ein Begriff ist, dann ist die erste These recht einleuchtend, dafür ist aber völlig offen, warum beispielsweise ein Kaninchen wirklich einen Begriff von einem Fuchs haben muß, um überzeugt zu sein, daß gerade einer vor ihm steht. Oder man akzeptiert ein schwächeres Verständnis von „Begriff“, dann wird die Verbindung zur Sprachfähigkeit brüchig. Im folgenden möchte ich versuchen, Davidsons Argumente für die erste und dann die zweite These so weit darzustellen, daß klar wird, warum sie sich nicht gleich in dieser argumentativen Zwickmühle verheddern und insofern einen ernsthaften Gegenentwurf für das Standardmodell menschlichen Handelns versprechen.

Im Rahmen von Davidsons Philosophie gibt es ein deutliches argumentatives Übergewicht für die erste Prämisse. Sie läßt sich unmittelbar aus Davidsons genereller Erklärung sprachlichen Verstehens herleiten.<sup>22</sup> Sprachverstehen impliziert für Davidson immer die Fähigkeit zur mehr oder minder radikalen Interpretation, und das setzt wiederum voraus, daß man das sprachliche Verhalten eines Menschen auf zwei Faktoren zurückführt, erstens auf den Besitz eines endlos mächtigen Repräsentati-

---

<sup>22</sup> Für einen etwas ausführlicheren Versuch, Davidsons philosophisches Projekt zusammenzufassen, vgl. Stoecker 1995.

onssystem für die Welt, nämlich die Sprache, und zum anderen auf die epistemische Situation des Sprechers in der Welt. Man erklärt sich das, was er sagt, daraus, was seine Worte bedeuten und welche Meinung er hat. Sprachverstehen ist nun wiederum kein Selbstzweck, es ist eingebunden in eine allgemeine Strategie, das Handeln des Sprechers zu verstehen (bei der ihm über die Meinungen hinaus noch andere intentionale Einstellungen zugeschrieben werden). Die Elemente dieser explanatorischen Strategie aber, die Begriffe der Bedeutung und Sprache, vor allem aber auch der Begriff der Meinung und anderer intentionaler Einstellungen rechtfertigen sich allein aus ihrem Beitrag zu dieser Strategie, es sind theoretische Begriffe unserer intentionalistischen Strategie. Das ist Davidsons Begründung für die erste Prämisse: Weil der Begriff der Meinung ein theoretischer Begriff der interpretativen Strategie ist, kann nur ein Interpret, ein ‚Sprachversther‘, ihn haben.<sup>23</sup>

Damit ist allerdings noch nicht gesagt, daß auch die zweite Prämisse wahr ist. Schließlich kann man einen Begriff, selbst wenn dieser ursprünglich aus dem Umgang mit sprachfähigen Wesen stammt, trotzdem auch auf andere Wesen anzuwenden versuchen, und im Fall der Meinungen offenkundig mit gutem Erfolg. Es ist nicht nur üblich, sondern häufig sogar unerlässlich, das Verhalten von Tieren und manchmal auch von Artefakten dadurch zu erklären und vorherzusagen, daß man ihnen Meinungen und Wünsche zuschreibt. Das weiß Davidson natürlich, trotzdem hält er daran fest, daß ‚eigentlich‘ nur solche Wesen Meinungen haben, die über den Begriff der Meinung verfügen, und folglich, nach der ersten Prämisse, Sprache verstehen können. Die Frage ist also, welchen Grund Davidson hat, auf dieser kategorialen Unterscheidung zu bestehen.

Ein erstes Indiz dafür, nichtsprachfähigen Wesen Meinungen abzusprechen, findet sich auf der Ebene der Meinungszuschreibungen. Sätze, mit denen Meinungen (wie auch andere intentionale Einstellungen) zugeschrieben werden, sind referentiell undurchsichtig, d.h. wenn man in ihnen Ausdrücke durch andere Ausdrücke ersetzt, die sich auf dasselbe beziehen, dann kann es geschehen (anders als bei normalen, refe-

---

<sup>23</sup> Davidson leitet die Auffassung, der Begriff der Meinung sei an die Fähigkeit zur Interpretation gebunden, also nicht aus der These her, ohne diese Fähigkeit könne man überhaupt keine Begriffe haben.

rentiell durchsichtigen Sätzen), daß sich der Wahrheitswert des Satzes insgesamt ändert. Auch wenn z.B. der örtliche Feuerwehrhauptmann zugleich der einzige FDP-Bürgermeister Frankens ist, kann man durchaus glauben, daß der Feuerwehrhauptmann nach Hause kommt, ohne zu glauben, daß der einzige FDP-Bürgermeister Frankens nach Hause kommt (z.B. weil man fälschlicherweise annimmt, er sei längst zur CSU übergetreten). Referentiell undurchsichtig sind aber nicht nur Meinungszuschreibungen an Menschen, sondern auch an nichtsprachfähige Wesen (angenommen, sie können überhaupt wahr sein). Auch der Hund des Bürgermeisters kann glauben, sein Herrchen komme nach Hause, ohne zu glauben, daß der einzige FDP-Bürgermeister Frankens nach Hause kommt. Der gravierende Unterschied zwischen uns und dem Hund liegt allerdings in der Begründung für die referentielle Undurchsichtigkeit. Bei uns ist die Substitution koreferentieller Ausdrücke deshalb nicht unbedingt wahrheitswerterhaltend, weil wir uns gelegentlich darin irren, worauf sich unsere Meinungen beziehen, beim Hund dagegen liegt es daran, daß er viele Meinungen gar nicht haben kann. Wir scheuen uns ja nicht deshalb, ihm die Meinung zuzuschreiben, der einzige FDP-Bürgermeister Frankens komme nach Hause, weil er vielleicht glauben könnte, sein Herrchen sei nicht mehr bei der FDP (oder er sei nicht mehr Bürgermeister, oder es gäbe mittlerweile zwei FDP-Bürgermeister), sondern deshalb, weil Hunde überhaupt keine Meinungen über politische Ämter und Parteien haben können.

Das ist mehr als ein quantitativer Unterschied. Wir haben nicht nur sehr viel mehr Meinungen als ein Hund, die Meinungen des Hundes stehen auch sehr viel ‚isolierter‘ nebeneinander als unsere Meinungen. Unsere Meinungen sind Teil eines dichten Netzes weiterer Meinungen, die sie stützen und ergänzen. Wenn wir z.B. glauben, daß der Bürgermeister nach Hause kommt, dann kennen wir zwar nicht unbedingt dessen Parteizugehörigkeit, aber wir müssen zumindest wissen, was ein Bürgermeister ist und was es heißt, irgendwo zu wohnen. Und zudem haben wir, selbst wenn wir manche Dinge nicht wissen, eine Vorstellung davon, daß man sie wissen kann und wie man dieses Wissen erlangen könnte. Ein solches Meinungsnetz haben Hunde dagegen sicher nicht. Selbst wenn sie glauben können, daß ihr Herrchen vor der Tür steht, so haben sie generell keine Ahnung von Türen und Menschen, und erst recht haben sie keine Ahnung davon, was sie sonst noch alles nicht wissen.

Der Hinweis auf die bruchstückhaften, isolierten Meinungen, die man nichtsprachfähigen Wesen bestenfalls zuschreiben könnte, ist, wie gesagt, ein erstes Indiz dafür, wo nach Davidson die Begründung für die zweite Prämisse zu suchen ist, es ist aber selbst noch kein stichhaltiges Argument. Denn natürlich bestreitet niemand die gewaltigen kognitiven Unterschiede zwischen uns und einem Hund, die Frage ist nur, ob sie Grund genug sind, dem Hund ganz und gar die Fähigkeit abzusprechen, Meinungen zu haben. (Schließlich gibt es auch innerhalb der sprachfähigen Wesen gewaltige Unterschiede im Sophistikationsgrad der Meinungsnetze.)

Ein anderes, verwandtes Indiz für Davidsons zweite Prämisse findet sich in Davidsons Sprachphilosophie, in seiner semantischen Analyse von Meinungszuschreibungen.<sup>24</sup> Das Phänomen der referentiellen Undurchsichtigkeit spielt nicht nur eine Rolle für das philosophische Verständnis von Meinungen, es ist auch ein sprachphilosophisches Problem für jeden Versuch, eine Bedeutungstheorie natürlicher Sprachen zu erstellen. Davidson löst dieses Problem, indem er Meinungszuschreibungen als bestehend aus zwei ‚parataktisch‘ nebeneinanderstehenden Sätzen analysiert, die nicht logisch verknüpft sind, sondern dadurch zusammenhängen, daß der eine auf den anderen hinweist. Der Satz „Ich glaube, daß der Bürgermeister heimkommt“ hat demnach die Form: „Ich glaube folgendes. Der Bürgermeister kommt heim.“ Ihrer logischen Form nach sind Meinungszuschreibungen also nicht einzelne Sätze, sondern spezielle Satzfolgen. Dieser semantische Vorschlag hat nun eine intentionalitätstheoretische Pointe. Er stützt Davidsons These, daß wir die Sätze unserer Sprache als Maß für die Zuschreibung intentionaler Zustände verwenden (so wie Zahlen als Maß für Gewichte).<sup>25</sup> Wenn ich von meinem Nachbarn sage, daß er glaube, daß der Bürgermeister nach Hause kommt, dann sage ich (ungefähr) so etwas wie: Er glaubt das, was ich glauben würde, wenn ich behaupten würde, daß der Bürgermeister nach Hause kommt. Das aber, könnte man nun weiter überlegen, geht nur, wenn der Nachbar ebenfalls in der Lage zu einer solchen Behauptung wäre, und also könnten sprachfähige Wesen nicht wirklich Meinungen haben.

---

<sup>24</sup> Vgl. vor allen Dingen Davidson 1968.

<sup>25</sup> Vgl. Davidson 1999.

Auch dieses Indiz deutet, Davidson zufolge, in die richtige Richtung, weil es abermals unterstreicht, wie fremd uns Meinungszuschreibungen sind, die sich gar nicht durch sprachliche Äußerungen klären lassen, aber für sich gesehen ist es eine *Petitio principii*. (Wenn der Hund glauben kann, daß sein Herrchen kommt, dann glaubt er eben das, was ich glaube, wenn ich sage, daß sein Herrchen kommt.)

Davidson ist sich darüber im klaren, daß die genannten Indizien nicht hinreichen, um die zweite Prämisse plausibel zu machen. Sein eigentliches Argument hat er aber leider nur sehr skizzenhaft angedeutet. In „Thought and Talk“ lautet seine Begründung: Um Meinungen zu haben, müsse man wissen, daß man sich irren kann, und das setze wiederum den Begriff der Meinung voraus (Davidson 1984, S. 170). In „Rational Animals“ illustriert er diese Idee dann am Beispiel des Überraschtseins (Davidson 1982, S. 325); wir akzeptieren, so Davidson, daß jemand Meinungen hat, wenn er überrascht sein kann, und das heißt, wenn er sich nicht einfach erst situationsunangemessen und dann ihr angemessen verhält, sondern wenn er z.B. verharrt, prüft und ähnliches tut, bevor das neue, angemessene Verhalten auftritt.<sup>26</sup>

Das ist zunächst eine seltsame Begründung, um so mehr als natürlich auch Tiere verblüfft sein können, etwas suchen können, etwas ausprobieren können etc. Der Hinweis auf das Überraschtsein unterstreicht eher den unplausiblen Eindruck der zweiten Prämisse, anstatt ihn auszuräumen. Und, wie gesagt, Davidson bietet auch nicht mehr an als diese Illustration. Aber ich glaube, er könnte mehr bieten, und das würde dann auch zeigen, inwiefern tatsächlich ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Handeln sprachfähiger Personen und dem Verhalten anderer Wesen besteht. Eine Skizze, wie man Davidsons Überlegungen weiterführen könnte, ist Gegenstand des fünften und letzten Abschnitts.

## 5.

Davidson betont immer wieder, daß Sprachverstehen ein zentraler Teil des Verstehens von Verhalten ist. Das liegt aber nicht etwa daran, daß ein großer Teil unseres Verhaltens Sprechen ist (was ja sicher nicht stimmt), es liegt vielmehr daran, daß

---

<sup>26</sup> Vgl. auch Davidson 1995.

dem Sprechen eine besondere Bedeutung für unser Verhalten insgesamt, also auch das nichtsprachliche Verhalten zukommt. Diese Bedeutung besteht darin, daß wir uns sprachlich darüber verständigen können, was wir tun sollen. Sprachverstehen ist für das Handlungsverstehen so wichtig, weil wir gelernt haben, unser Sprechen für unsere Bedürfnisse einzusetzen. Wir können uns informieren, uns beraten und vor allem können wir nachdenken.

Nachdenken ist die solipsistische Ausübung einer wesentlich an Kommunikation gebundene sozialen Fähigkeit. Natürlich können wir viele Dinge tun, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, und bestimmte Fertigkeiten leben sogar davon, daß wir nicht extra darüber nachdenken müssen, was wir zu tun haben. (Schließlich ist Nachdenken eine sehr langsame Form der Entscheidungsfindung.) Aber auch wenn wir über die meisten alltäglichen Verrichtungen nicht nachdenken, so gilt doch, erstens daß wir darüber nachdenken könnten, wenn wir wollten, zweitens daß wir manchmal durch besondere Umstände dazu gezwungen sind, darüber nachzudenken, und drittens, daß wir anderen Menschen gegenüber deutlich machen können, welche Überlegungen eben dieses Handeln veranlaßt hätten, hätten wir es für nötig gefunden, uns Gedanken zu machen. Kurz: Wir sind Wesen, die (im Großen und Ganzen!) so handeln, als würden sie dauernd über ihr Handeln nachdenken.

Deshalb und nur deshalb wird man schlau aus uns, wenn man uns mit einem System virtueller Gedanken versieht, d.h. mit logisch zusammenhängenden Meinungen, Wünschen, Absichten etc. Wenn ich z.B. an der Straßenbahnhaltestelle eine Münze in den Automaten werfe, dann läßt sich das deshalb problemlos aus dem Wunsch erklären, mir eine Fahrkarte zu kaufen, und der Meinung, dazu müsse man zwei Mark in den Automaten werfen, weil ich mir (wenn ich es mir hätte überlegen müssen) gedacht hätte, daß ich die zwei Mark wohl in den Schlitz werfen muß, um die Fahrkarte zu bekommen.

Das ist, glaube ich, der Kern einer Davidsonschen Begründung für die zweite Prämisse. Die menschliche Fähigkeit zu sprachlicher Kommunikation ist nicht nur der Anlaß dafür, daß sich das intentionale Vokabular als Teil der interpretativen Einstellung herausgebildet hat, sie bildet auch eine wesentliche Rechtfertigung dafür, daß wir es überhaupt zur Verhaltensklärung und Verhaltensprognose heranziehen können. Die Zuschreibung von Meinungen hat bei Wesen, die über sich selbst nachden-

ken können, eine prinzipiell andere Legitimationsgrundlage als die mehr oder minder gut funktionierende Zuschreibung an nicht sprachfähige Systeme. Deshalb muß man einen Begriff von Meinungen haben, um wirklich Meinungen zu haben.

Das Vokabular, in dem von Handeln, Meinen, Wünschen etc. die Rede ist, ist eben viel anthropozentrischer als es im Standardmodell den Anschein hat. Es ist maßgeschneidert auf Wesen, wie wir es sind, die sich auf ganz besondere Weise (insofern hatten Taylor und Chisholm Recht) durch die Welt bewegen, nämlich mit Hilfe der Sprache am Leitfaden gegenseitiger Verständigung sowie auch gegenseitiger Verantwortungszuschreibung (das war der zutreffende Kern des Askriptivismus), und vor allem aufgrund der internen Simulation solcher Verständigungen im Nachdenken. In diesem Sinn, kann man, glaube ich, zurecht behaupten, daß Handeln allein Sache von Personen ist und daß man verstehen muß, was Personen sind, um Handeln zu verstehen. Hierin liegt die aktuelle Bedeutung des Personenbegriffs für die Handlungstheorie.<sup>27</sup>

## Literatur

Binkley, R. et al. (Hg) 1971: Agent, Action, and Reason, Toronto.

Black, Max (Hg.) 1965: Philosophy in America, London.

Brand, M., Walton, D. (Hg) 1976: Action Theory, Dordrecht.

Chisholm, Roderick 1966: Freedom and Action. In: Lehrer (Hg) 1966.

Chisholm, Roderick 1976a: Person and Object, London.

Chisholm, Roderick 1976b: The Agent as Cause. In: Brand, Walton (Hg) 1976.

Chisholm, Roderick 1977: Replies. In: Philosophia (Isr.) 7.

---

<sup>27</sup> Diese Arbeit ist im Rahmen eines Projekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft über „Handeln als Verantwortlichsein“ entstanden. Für hilfreiche Kritik und Ergänzungen möchte ich Rüdiger Bittner, Martina Herrmann, Jens Kulenkampff, Christian Nitz, Eike von Savigny, Markus Stepanians sowie den Teilnehmer(inne)n des Bielefelder Philosophischen Klubs danken.

- Davidson, Donald 1968: On Saying That. In: Synthese 19 (wiederabgedruckt in Davidson 1984).
- Davidson, Donald 1971: Agency. In: Binkley et al. (Hg) 1971 (wiederabgedruckt in Davidson 1980).
- Davidson, Donald 1975: Thought and Talk. In: Guttenplan 1975 (wiederabgedruckt in Davidson 1984).
- Davidson, Donald 1980: Essays on Actions and Events, Oxford.
- Davidson, Donald 1982: Rational Animals. In: Dialectica 36.
- Davidson, Donald 1984: Inquiries into Truth and Interpretation, Oxford.
- Davidson, Donald 1995: The Problem of Objectivity. In: Tijdschrift voor Filosofie 57.
- Davidson, Donald 1999: The Emergence of Thought. Im Erscheinen in Erkenntnis 1999.
- Dennett, Daniel 1976: Conditions of Personhood. In: Rorty (Hg.) 1976.
- Feinberg, Joel 1965: Action and Responsibility. In: M. Black (Hg) 1965, Philosophy in America.
- Frankfurt, Harry 1988: The Importance of What We Care About, Cambridge.
- Geach, Peter 1960: Ascriptivism. In: Philosophical Review 69.
- Guttenplan, Samuel 1975: Mind and Language, Oxford.
- Hart, Herbert L.A. 1949/49: The Ascription of Responsibility and Rights. In: Proceedings of the Aristotelian Society 49.
- van Inwagen, Peter 1977: A Definition of Chisholm's Notion of Immanent Causation. In: Philosophia (Isr.) 7.
- Lehrer, Keith (Hg) 1966: Freedom and Determinism, New York.
- Meggle, G., Nida-Rümelin, J. (Hg) 1997: Analyomen 2, Bd. 3, Berlin, New York.
- Meixner, Uwe 1999: Kausalität der Ereignisse oder Kausalität der Personen. In: Metaphysica 0.
- Pitcher, George 1960: Hart on Action and Responsibility. In: Philosophical Review 69.
- Quine, Willard V.O. 1953: From a Logical Point of View, Harvard.
- Rorty, Amelie O. (Hg) 1976: The Identities of Persons, Berkeley, Los Angeles, London.
- Stoecker, Ralf 1995: Donald Davidson. In: Metzlers Philosophenlexikon (2. Aufl.), Stuttgart, Weimar.
- Stoecker, Ralf 1997: Handlung und Verantwortung –Mackie's rule put straight. In: Meggle, Nida-Rümelin (Hg) 1997.
- Taylor, Richard 1966: Action and Purpose, Englewood Cliffs.

